

Netzwerke und virtuelle Salons

Bedeutung und Erschließung
politischer Briefe des 19. Jahrhunderts
im digitalen Zeitalter

Von

Christian Jansen

unter Mitarbeit von Robin Simonow



Duncker & Humblot · Berlin

CHRISTIAN JANSEN

Netzwerke und virtuelle Salons

Lecciones Inaugurales

Band 18

Netzwerke und virtuelle Salons

Bedeutung und Erschließung
politischer Briefe des 19. Jahrhunderts
im digitalen Zeitalter

Von

Christian Jansen

unter Mitarbeit von Robin Simonow



Duncker & Humblot · Berlin

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten

© 2018 Duncker & Humblot GmbH, Berlin

Fremddatenübernahme: L101 Mediengestaltung, Fürstenwalde

Druck: Meta Systems Publishing & Printservices GmbH, Wustermark

Printed in Germany

ISSN 2194-3257

ISBN 978-3-428-15145-5 (Print)

ISBN 978-3-428-55145-3 (E-Book)

ISBN 978-3-428-85145-4 (Print & E-Book)

Gedruckt auf alterungsbeständigem (säurefreiem) Papier
entsprechend ISO 9706 ∞

Internet: <http://www.duncker-humblot.de>

Vorwort

Benjamin Koerfer, Susanne Bauer, Anke Silomon und viele Andere haben mit kritischen Kommentaren und Verbesserungsvorschlägen den Text bereichert. Dafür möchte ich mich bedanken. Dieses Buch basiert auf meiner Antrittsvorlesung als Inhaber des Lehrstuhls für Neuere und Neueste Geschichte an der Universität Trier am 24. April 2015 sowie in manchen Passagen auf einer früheren Publikation: Christian Jansen: Briefe und Briefnetzwerke des 19. Jahrhunderts, in: Christina Antenhofer/Mario Müller (Hg.): Briefe in politischer Kommunikation, Göttingen 2008, S. 180–204. Zusammen mit Robin Simonow habe ich die Antrittsvorlesung wesentlich erweitert und mit Bezügen zur Netzwerkforschung weiterentwickelt.

Christian Jansen

„Am Abend des 26ten überraschte, demüthigte und erhob mich Ihr buchstäblich – wundervoller Brief.¹ Den folgenden Morgen ging eine Abschrift nach Freienwalde in der Mark Brandenburg ab; sie ist heute in den Händen meines Vaters, meiner Mutter, meiner Schwester. Ich möchte laut jubeln, wenn ich daran denke.“

Ludwig Karl Aegidi an Robert v. Mohl,
Göttingen, 29. Mai 1853

„Ich muß jetzt zum Dampfer, um einem nach Deutschland reisenden Freunde diesen Brief mitzugeben, der ihn in London auf die Post geben wird, da die Post hier schon geschlossen ist.“

Friedrich Wilhelm Löwe an Lothar Bucher,
New York, 15. März 1856²

Mehr als diese beiden Zitate es veranschaulichen können, waren Briefe zentral für die Kommunikation in der Zeit vor der Erfindung des Telefons und sind deshalb eine faszinierende

¹ Was an diesem nicht auffindbaren Brief so „wundervoll“ war, lässt sich nur aus Aegidis Antwort vermuten. Entweder hatte v. Mohl Aegidi die Mitarbeit an dem von Johann Caspar Bluntschli und Karl Brater herausgegebenen „Deutschen Staats-Wörterbuch“ vermittelt oder ihm seine Rezension von Aegidis Habilitationsschrift (Der Fürsten-Rath nach dem Lüneviller Frieden. Berlin 1853) zugesandt, die er als „meisterhaft“ lobte (in: Geschichte und Literatur der Staatswissenschaften 2 [1853], S. 262).

² *Christian Jansen*: Nach der Revolution 1848/49: Verfolgung – Realpolitik – Nationsbildung. Politische Briefe deutscher Liberaler und Demokraten aus den Jahren 1849–1861, Düsseldorf 2004, S. 320 bzw. 379. Ähnl. auch Friedrich Wilhelm Löwe an Carl Mayer, 25.4.1856, ebd., S. 389–393.

Quelle für die Erforschung der Geschichte der Moderne. Im Jahr 1870 wurden 334 Millionen Briefe in Deutschland versendet, 1895 waren es bereits über zwei Milliarden³, also gut eine halbe Million pro Tag – und anders als heute, wo die meisten Briefe Werbung enthalten oder von Behörden kommen, war der Anteil der Privatbriefe sehr hoch. Bei den Menschen, die regelmäßig Briefe schrieben, waren fünf bis zehn Briefe täglich keine Seltenheit, viele schrieben auch deutlich mehr – fast so wie wir heute eMails. Nur ein Bruchteil dieser Briefe ist überliefert; die meisten gingen verloren oder wurden von den Empfängern oder deren Nachkommen bewusst vernichtet. Auch in den überlieferten Briefen findet sich oftmals die Aufforderung, ihn nach dem Lesen zu vernichten.⁴ Personen, deren Korrespondenz wegen ihrer exponierten Stellung großenteils erhalten ist, veranschaulichen das Ausmaß der Briefkommunikation im 19. Jahrhundert: von der preu-

³ Rainer Baasner: Briefkultur im 19. Jahrhundert. Kommunikation, Konvention, Postpraxis, in: ders. (Hg.): Briefkultur im 19. Jahrhundert, Tübingen 1999, S. 1–36; hier S. 11.

⁴ Z.B. Jansen: Nach der Revolution (s. Fn. 2), S. 567: Fanny Lewald an Moritz Hartmann, Helgoland, 5./6. August 1859: „[Quer auf dem Rand:] Verbrennen Sie diesen Brief, ich *rechne* darauf.“

Der teilweise sorglose Umgang mit Briefnachlässen politischer Persönlichkeiten des 19. Jahrhunderts geht aus biografischen Mitteilungen im Anhang zu *Paul Wentzcke* (Hg.): Im Neuen Reich 1871–1890. Politische Briefe aus dem Nachlaß liberaler Parteiführer (Bonn 1926), Reprint Osnabrück 1970, S. 457–492, hervor.